

Baustelle Ufenau

**Selbst Hutten sucht das Weite**

von Walter Bernet / 16.12.2016, 10:00 Uhr



Bis im Mai 2018 bleibt die Ufenau eine Baustelle. Dann werden Gäste wieder willkommen sein, auch in der rundum erneuerten Wirtschaft.

Etwas Ehrfurcht schwingt stets mit auf der kurzen Überfahrt vom schwyzerischen Pfäffikon auf die «heilige Insel» Ufenau. Ihre lange Geschichte gibt ihr eine spezielle Aura: Seit 965 gehört sie dem Kloster Einsiedeln, und auf den ersten Blick hat sich wenig verändert, seit die Kirche Peter und Paul 1141 erbaut wurde. In winterlichem Grau präsentiert sich ihre Silhouette an diesem Mittwoch den Gästen auf dem Boot von Beat Lötscher. Seit dem Herbst ist die Gastwirtschaft zu. Das Eiland ist buchstäblich unwirtlich geworden; es wird gebaut. Wirtin Rösli Lötscher weilt in Südamerika, ihr Mann Beat versieht Transportdienste für die Bauleute. Und selbst Hutten's Gebeine sind weg. Sie liegen im Blechsarg vorübergehend zu Forschungszwecken an der ETH.



Ein Sonnenstrahl beleuchtet den Ort ungewohnter Betriebsamkeit: Das Haus zu den zwei Raben, der schützenden Ziegel entledigt und eingerüstet, die Scheune, der alte Schuppen, der Zufahrtsweg vom Anlegesteg des Klosters – eine einzige Baustelle. Eine grosse Transportplattform aus Stahl liegt am provisorisch aufgeschütteten Ufer, ein Bagger schaufelt dort Kies aus einer Mulde. Dass hier Unmengen an Baumaterial umgesetzt werden, verrät der Kran. Im Januar wird er wieder abgebaut. Bis dann müssen die grossen Brocken auf der Insel sein. Die Sandsteinplatten für den Sitzplatz unter dem neuen Vordach liegen bereits auf der Wiese – auch damit sie bei der Wiedereröffnung der Wirtschaft im Mai 2018 schon etwas Patina aufweisen. Bis dann fährt kein Zürichseeschiff auf die Insel.



Für einmal hinterlässt die Geschichte also ganz profane Spuren. Der Himmel mischt sich trotzdem ein. Mit dem Anlegen öffnet sich die Wolkendecke, die Sonne taucht die Insel in ihr mildes Licht. Es lässt ahnen, dass die von den Maschinen aufgerissenen Wunden bald verheilt sein werden. Alles wird dann wie früher aussehen. Verantwortlich dafür sind allerdings wiederum weltliche Einrichtungen. Gerne hätte das Kloster ihre in die Jahre gekommene Gastwirtschaft mit einem Neubau ergänzt. **Kein Geringerer als Peter Zumthor lieferte die Pläne.** Sie scheiterten am Natur- und Heimatschutz; das letzte Wort sprach das Bundesgericht vor fünf Jahren.



Nach einer Phase der Neuorientierung und der Planung ist nun seit dem Herbst ein neues Projekt in Umsetzung begriffen, das auch die Unterstützung von Natur- und Heimatschutz genießt. Das im 17. Jahrhundert als Pächterhaus gebaute Haus zu den zwei Raben soll wieder so aussehen, wie es sich in den 1860er Jahren nach dem Einbau einer Wirtschaft präsentierte. Im Erdgeschoss entstehen anstelle der bisherigen Kühlräume zwei Gaststuben mit rund 80 Plätzen, die oberen Geschosse bleiben den Pächtern und dem Personal vorbehalten. Die gesamte Technik und die meisten Kühlanlagen werden im bereits erneuerten Anbau der Scheune untergebracht, die Toiletten in einem Neubau anstelle des alten Schuppens.



Der hölzerne Landi-Anbau an das Haus zu den zwei Raben von 1939 hätte nach Zumthors Plänen abgerissen werden sollen. Jetzt entsteht in seinem Erdgeschoss die neue Küche. Die letzten Vorarbeiten für das Betonieren der Bodenplatte sind im Gange. Rampen werden gefertigt, auf denen dieser Tage der von Helikoptern herbeitransportierte Beton an die richtige Stelle gebracht werden kann: alle 70 Sekunden ein Flug mit 500 Kilogramm Beton, wie [Ruedi Späni, Chef der Projektgruppe Ufenau](#), und Architekt [Frank Roskothen](#) erklären. Der feuerpolizeilich und betrieblich problematische frühere Saal darüber wird auf absehbare Zeit Lagerzwecken dienen.

Die Arbeiten gehen planmässig vorwärts. Auch finanziell ist man im grünen Bereich. Gut 5 Millionen Franken der nötigen 7 Millionen sind als Beiträge und Spenden eingegangen, für den Rest steht zurzeit das Kloster gerade. Betrieblich geht die Rechnung aber erst mit zusätzlicher Unterstützung auf, zumal auch die Elektroleitung vom Festland ersetzt werden muss. Die komplexe Bauerei, die Transporte von Material und Mannschaft, die Erneuerung sämtlicher Werkleitungen schlagen zu Buche. Trotzdem wird mit grosser Sorgfalt gearbeitet. Wo der Kalkputz aus den 1860ern noch gut ist, bleibt er erhalten, neuere Schichten werden in Handarbeit entfernt. Jeder Ziegel wird gereinigt, geprüft und bei Eignung wiederverwendet. So werden kaum Narben bleiben.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.